

(Selbst-)Befragung eines mürrischen alten Mannes zum Thema Spiritualität

4 15–25

Warum verziehst du das Gesicht, wenn du das Wort „Spiritualität“ hörst?

Weil es ein Wort ist, bei dem ich nicht mehr weiß, was sich dahinter versteckt und welche Interessen damit verbunden sind. Das Wort treibt seinen Schabernack mit uns. Ich nenne einige Verbindungen, die ich mit dem Wort gefunden habe: Spiritualität im Klassenzimmer, Spiritualität und Gesundheit, Spiritualität des Geldes, Spiritualität des Radios, Spiritualität und Management, Forschungsspiritualität. Wem dient dieses Wort?

Aber du gibst zu, dass die Leute mit dem Wort etwas suchen, was ihnen fehlt? Spiritualität hat etwas mit Geist zu tun. Vielleicht suchen sie Geist in geistlosen Zeiten?

Ja, sicher. Irgendetwas werden sie schon suchen. Aber es kommt darauf an, was sie suchen. Ich bin mir nicht sicher, ob bei dem Thema „Spiritualität und Management“ gerade der Geist in geistlosen Zeiten gesucht wird oder doch nicht eher Effizienz und Profit. Ich bin nicht sicher, ob bei „Spiritualität und Gesundheit“ nicht doch nur die Steigerung des eigenen Wohlbefindens gesucht wird. Ich bin nicht sicher, ob im religiösen Gebrauch des Wortes die Menschen die Steigerung der eigenen Frömmigkeit suchen.

Was hast du gegen Wohlbefinden?

Nichts! Aber man sollte das Kind beim Namen nennen und es nicht „artig kämmen“ mit dem hohen Wort Spiritualität.

Was hast du dagegen, dass Menschen um ihre eigene Frömmigkeit besorgt sind?

Auch das Interesse an der eigenen Frömmigkeit kann eine verblühte Form des Egoismus sein. Auch diese Suche kann „geistliche Habgier“ sein, wie Johannes vom Kreuz es nennt. Religiöser Selbstgenuss ist die komischste Form des Genusses.

Du kannst den Menschen nicht verbieten, nach den Erfahrungen in ihrem Glauben zu suchen. Soll der Glaube nicht mehr sein als eine trockene Zustimmung zu irgendwelchen Sätzen? Der Glaube war immer mit Erfahrungen verbunden. Denk an die Gotteserfahrungen von Franziskus, von Hildegard von Bingen oder Teresa von Avila. Man kann auf Dauer nur an das glauben, wovon man wenigstens ein Angeld von Erfahrung hat. Vermutlich hast du recht. Aber es ist ein Unterschied, ob mir Erfahrungen gewährt werden oder ob ich sie suche. Wer Gott sucht, macht bestimmte Erfahrungen auf dem Weg seiner Suche. Erfahrungen der Geborgenheit, manchmal des Glücks, der Dunkelheit, der Trostlosigkeit, der Öde und oft genug der Abwesenheit Gottes. Das kann man in den Psalmen lesen. Erfahrungen der Wüste. Wüsten blühen nur selten.

Ich höre bei dem amerikanischen Journalisten und Theologen Leon Wieseltier eine Kritik an der Sehnsucht nach religiösen Höhepunkts-Erfahrungen: „*Das Ideal der Epiphanie, der Hunger nach dem, was die Amerikaner ‚peak experiences‘ nennen – all das ist ein wenig feig, ein Versuch, den Konsequenzen des Lebens in der Zeit zu entgehen. Natürlich kann die Epiphanie eintreten. Aber nach der Epiphanie wird der Moment nach der Epiphanie eintreten. Die höchste Erfahrung wird ihren Gipfel erreichen. Und irgendwann kommt dann in ganz alltäglichem Gewand eine Erfahrung der eschatologischen Enttäuschung.*“¹

Die Bibel berichtet viel von Gotteserfahrungen und von unmittelbaren Verhältnissen des Menschen zu Gott. Gott spricht mit Abraham, und dieser antwortet. Er spricht mit Mose. Die Propheten hören seine Stimme.

Aber im Verlauf der Glaubensgeschichte werden die Erzählungen von unmittelbaren Erfahrungen immer weniger. Wo der Glaube erwachsen wird, da hält er es ohne Erfahrungen aus. Ich kritisiere auch nicht religiöse Erfahrungen, sondern die Erfahrungsverses-



„Ich wünschte, wir würden lernen,
wenigstens gelegentlich von Gott
nichts zu wollen.“



Foto: privat

Prof. Dr. Fulbert Steffensky

studierte katholische und evangelische Theologie und war über 30 Jahre mit Dorothee Sölle verheiratet. Gemeinsam entwickelten sie eine ökumenische politische Theologie. Mit seiner zweiten Frau, der Theologin Li Hangartner, lebt er in der Zentralschweiz, Luzern. Er veröffentlichte zahlreiche theologische Bücher. Dieser Beitrag war Teil der Online-Initiative „Wachet und betet“ der 7. Fribourger Studientage des Instituts für Glaube und Gesellschaft der Universität Fribourg (West-Schweiz).



„Die Glaubenden tanzen ihren Glauben ohne das Sicherheitsnetz der religiösen Erfahrungen.“

senheit, die Erfahrungsplanung und Erfahrungsaufsuche. Wer Gott sucht, wie es die Psalmen sagen, der sucht eben Gott – und nicht die Erfahrung. Er liebt Gott und nicht seine Erfahrungen. Die Glaubenden tanzen ihren Glauben ohne das Sicherheitsnetz der religiösen Erfahrungen, das sie aufspannen. Es ist wie in der Liebe. Liebe ich jemanden oder liebe ich die Erfahrung der Liebe? Küsse ich jemanden oder liebe ich die Erfahrung des Küssens?

Also nicht die Erfahrung ist mein Problem, sondern der Glaube an die Erfahrung statt des Glaubens an Gott. Zum Glauben gehört auch die Armut, die Erfahrungsarmut.

Die Kirchen haben mehr Erbarmung mit dem Hunger nach Erfahrung als du. Hunger danach, sich selbst kennenzulernen und wahrzunehmen. Hunger, dem Glauben seine sinnliche Erfahrung nicht vorzuenthalten. Du diskreditierst diesen Hunger?

Hunger will ich nie diskreditieren. Wohl aber die illusorische Stillung dieses Hungers. Die Fastfood-Angebote zur Beseitigung des Hungers.

Was heißt das?

Ich schaue mir zum Beispiel die Bildungsangebote vieler kirchlicher Akademien an, die unter dem Obertitel „Spiritualität“ laufen. Es ist oft eine Spiritualität, die den Leuten um den Bart redet. Ich zitiere: „Dialog mit den Steinen“, „Hormonyoga für Frauen rund um die Wechseljahre“, „Instinkternährung und Paddeln“, „Die Spiritualität des Papierschöpfens“. Ich könnte die Reihe fortsetzen. Ich frage mich, ob das nicht die Auflösung der alten Nachricht in leichtmünzige Sagbarkeiten ist.

Du bist und bleibst ein alter griesgrämiger Mönch. Spiritualität soll bei dir immer in höchster Dosierung vorkommen. Und du verachtest das Spiel und willst – wie es die Kirchen lange genug getan haben – die spielerische Heiterkeit verbannen.

Ja, vielleicht. Ich gehöre zu einer Generation, der Spiel und Heiterkeit nicht in die Wiege gelegt wurden. Ich lerne also, etwas mühsam, dass Instinkt-, Ernährungs- und Edelstein-Meditationen als Themen nicht ausgeschlossen sind.

Ich habe aber zwei Fragen an die Kirchen und ihre Arbeit. Die eine: Widmen sie sich nicht Themen, die hauptsächlich bei einer bürgerlichen Schicht Beachtung finden? Die Putzfrau und der Maurer haben meistens kein Interesse an Edelstein-Meditationen.

Die andere, meine Hauptfrage: Vergessen die Kirchen bei ihrer Suche nach dieser Art von Spiritualität nicht ihr Hauptziel: die Suche nach dem Reich Gottes? Von Jesus lerne ich nicht meine fromme Vervollkommenheit, sondern die Suche nach dem Reich Gottes, in dem den Armen ihr Recht widerfährt. In dem die Letzten die Ersten sein werden und in dem die Weinenden wieder lachen können. Spiritualität ist eine Tätigkeit. Sie ist Gerechtigkeit.

Die Frommen wandeln auf dem Weg des Herrn, und sie wissen, dass es keine Gotteserkenntnis ohne Barmherzigkeit gibt. Er half den Elenden und Armen zum Recht. „Heißt dies nicht, mich recht erkennen?“, heißt es bei Jeremia. „Wer in Gott eintaucht, taucht in den Armen wieder auf“, sagt der französische Bischof

Jacques Gaillot. Und so sagt es das wundervolle 58. Kapitel aus Jesaja. Dem Hungrigen das Brot brechen, den Nackten bekleiden, die Elenden aufnehmen – das sind Formen der Frömmigkeit, ohne die alles Beten, Fasten und jeder Gottesdienst Geplärr sind. Nur dessen Heilung wird voranschreiten, nur dessen Gebete und Schreie werden gehört, der die Schreie der Armen nicht überhört.

Die prophetische Kritik an der puren Frömmigkeit, an der Gottesverehrung an der geschundenen Welt vorbei zieht sich durch die ganze Tradition. Die Frömmigkeit der Frommen steht unter Verdacht. Findet sie Gott in den Gesichtern der Gequälten oder erschöpft sie sich in der selbstgebastelten Frömmigkeit?

Ich rede nicht über die vielen Selbstversuche, die es gibt, sondern dagegen, dass sie das Hauptthema verdrängen: die Suche nach dem Reich Gottes. Im Evangelium heißt es: „Suchet zuerst das Reich Gottes. Alles andere wird euch dazugegeben“ – auch eure Spiritualität.

Ist das nicht eine grässliche Instrumentalisierung von Spiritualität? Ist sie dann noch mehr als Zurüstung von politischer Arbeit? Eine verwendbare Spiritualität? Eine Frömmigkeit, die mit Absichten und Zwecken verbunden ist? Auch die besten Zwecke verderben die Sache.

Ich gebe zu, die Gefahr der revolutionären Pragmatiker: Ihnen sind Gottesdienste so viel wert wie sie politische Analysen oder Handlungsanweisungen enthalten. Diese Pragmatiker neigen dazu, nur in Gottesdiensten zu gehen, in denen ausdrücklich politische Themen verhandelt werden.

Ein jugendlicher Feuerkopf, gerade dem Kloster entlaufen, hat einmal diesen Satz geschrieben: „Das Gebet bereitet den Menschen darauf vor, die Verantwortung für seine Welt zu übernehmen.“ Ein solches Gebet wäre mir zwar lieber als all die weltlosen Gebete, die wir sprechen. Aber ein Gebet ist kein Mittel. Es ist nicht nur Vorbereitung. Es ist das große Spiel der Trauer, der Plage, des Glücks und des Lobes. Es ist der reine Akt, sich und die Welt vor das Angesicht Gottes zu bringen. Dorothee Sölle würde sagen: „Das ist ein Akt der Liebe“. Liebe aber beabsichtigt nichts. Ich wünschte, wir würden lernen, wenigstens gelegentlich von Gott nichts zu wollen. Die Gottesdienste als große Petitionsveranstaltungen gehen mir auf die Nerven.

Das kannst du ja mal den Geschundenen dieser Erde sagen: „Lernt, von Gott nichts zu wollen“.

Du hast recht. Gott zu bestürmen, ihn aus seinem Schlaf zu reißen, dazu haben wir ein Anrecht. „Wach auf! Steh auf!“ rufen die Psalmen. Trotzdem – ich beklage, dass unsere Gebete und Gottesdienste so sehr Mitteilungsveranstaltungen geworden sind. Ich wünschte mir, wenigstens ab und zu Gottesdienste, in denen wir Gott nichts mitteilen und nichts von ihm wollen. Es ist richtig, dass wir unsere Schreie des Glücks und der Schmerzen im Gottesdienst nicht verbergen. Aber wo ist die große Absichtslosigkeit? Wo hat sie ihren Platz? Wo hat das reine Lob, der reine Gesang auf aller Dinge Grund und Leben seinen Platz? Wo wollen wir einmal nichts von Gott, außer ihn zu loben und zu ehren? Wo ist Gott einmal nicht

unsere Milchkuh, in deren Stall wir nur steigen, wenn wir sie melken wollen? Sich jemandem ohne Absichten und Hintergedanken zu nähern, heißt: ihn lieben. Kann der Gedanke, Gott zu lieben, noch einmal gedacht werden?

Ich komme noch einmal auf die spirituellen Sonderformen zurück, die an vielen Stellen angeboten werden, etwa Exerzitien, Meditationen, Wüstentage. Fallen auch diese Versuche religiöser Selbstgestaltung unter dein päpstliches Anathema?

Auch hier ist die Frage, was ich suche und was ich beabsichtige. Beabsichtige ich mich in der Meditation selbst, dann kann auch sie ein Akt des Narzissmus sein. Aber ich will dies den Meditierenden nicht unterstellen. Was ich bei diesen Versuchen schätze, ist zunächst, dass Menschen etwas tun, was keinen unmittelbaren Zweck verfolgt. Zwecklosigkeiten haben ihre störrische Schönheit in einer effizienz-versessenen Gesellschaft. Es ist schön, wie Menschen bei einer solchen Arbeit sich selbst erkennen und auf die eigenen Versteinerungen stoßen. Ich wünsche, dass solche Veranstaltungen Dialoge sind. Man kann sich nicht in sich selbst erkennen. Man kann nicht lernen, wer man ist, wenn man sich nicht in die Fremde wagt. Was kann diese Fremde sein? Die Bibel, die sich mir entgegenstellt, die Führung einer Meisterin, die mich von mir selbst befreit etwa. Spiritualität ist nicht monologisch. Sie ist immer Gespräch mit einem Fremden.

Verfällst du nicht in ein grundsätzliches Misstrauen dir selbst gegenüber? Nichts zu erwarten und nichts zu finden, wenn du in deine eigene Tiefe steigst? Ist das nicht nur dieses alte kirchliche Misstrauen der eigenen sündigen Subjektivität gegenüber?

Das alte Misstrauen gegenüber sich selbst hat keine schlechten Gründe, obwohl – ich gebe es zu – es hat viele zum Opfer gemacht. Vielleicht aber nicht weniger als der neue Optimismus sich selbst gegenüber. Der Wunsch, im Dialog mit dem Fremden sich selbst zu entkommen, bleibt aber nicht stecken im Argwohn gegen sich selbst. Es ist vielmehr die Lust, mehr zu werden, als man von sich aus sein kann. Jede Begegnung macht mich mir fremd und bereichert mich in dieser Fremde. „Ich habe das Recht, ein anderer zu werden“, sagt Dorothee Sölle. Ich habe das Recht, den Willen Gottes zu finden. Dies nehme ich wahr in den spirituellen Aktionen, Exerzitien, Meditationen und anderen geistlichen Versuchen am Rande. Ich liebe vor allem Straßenexerzitien. Da erfährt man auch die Armut der Armen.

Also: Auf in die Exerzitien, Meditationen und in die Wüste ...

Also: Auf! Aber unter einer Bedingung: Dass sie nicht Ersatz sind für die alltäglichen, grauen, unspektakulären Arbeiten wie das Gebet, die Lesungen, die Losungen, die Gottesdienste. Das sind keine Momente aus der spirituellen Hochsaison. Aber die Treue im Alltag bildet die Seele. Und sie ist mehr wert als alle außerordentlichen Seelenhochzeiten.

Also wieder Arbeit und Pflicht. Das hören wir heute nicht gern.

Natürlich! Spiritualität ist Arbeit und kein Pflaumenkuchen.◀

Lesezeit: 15–25 Minuten

¹ Wieseltier, Leon, *Kaddisch*, München 2000; „Epiphanie“ kann hier als Erscheinung Gottes unter den Menschen verstanden werden und unter „peak experiences“ sind seltene, tief bewegende, berauschende und erhebende Gipfelerlebnisse gemeint, die eine erweiterte Form der Realitätswahrnehmung erzeugen und in ihrer Wirkung als mystisch oder sogar magisch beschrieben werden.